Küsnacht im Zeichen der «Anbauschlacht»

Obwohl sie in die Kriegsjahre fiel, habe ich meine Kindheit als eine glückliche im Gedächtnis. Nur etwas ist mir in banger Erinnerung: die nächtlichen Fliegeralarme; insbesondere wenn Vater – wie alle anderen Männer auch – viele Wochen im Aktivdienst weilte. Wir zwei Kinder hatten kurz vor Kriegsausbruch unsere Mutter verloren. Natürlich waren wir nicht allein: Zwei treue Seelen sorgten für uns, für Haus und Garten. Und doch: das Heulen der Sirenen in der Dunkelheit war, wenn Vater nicht da war, doppelt schauerlich …

Mit der Helle des Tages war aber die Angst jeweils verflogen. Da waren in den eisigen Kriegswintern 1941 und 1942 wochenlang die Enten und Taucherli meine erste Sorge frühmorgens. Noch vor der Schule stürmten wir zum See hinunter, um mit den andern Kindern, die sich am Ufer einfanden, die angefrorenen Wasservögel zu retten. Anschliessend, auf dem Weg zum Schulhaus, rannten wir auch noch schnell in die katholische Kirche, weil es uns amüsierte, die Eisschicht auf dem Weihwasser aufzubrechen.

Natürlich fror es nicht nur in der Kirche, es fror auch zu Hause. Von Oktober bis April lebte die ganze Hausgemeinschaft – inklusive zeitweiliger Auslandschweizerkinder und Studenten – im einzigen (kleinsten, weil am schnellsten warmen) Zimmer des Hauses, das ja auch noch verdunkelt bleiben musste. Rund um den «Allesfresser-Ofen» herum lernten, musizierten, plauderten, strickten wir oder rüsteten Bohnen und Apfelschnitze zum Dörren. Um 1–2 Wochen lang die Milch abzurahmen und mit dem «Abgerahmten» auf den Sonntag ein kleines Butterbällchen zu fabrizieren, war jedenfalls in jenen Wintern kein Kühlschrank nötig – wir hätten auch noch keinen gehabt.

Im einen Jahr bewirkten die eisigen Temperaturen eine vollständige, im darauffolgenden eine teilweise Seegfrörni. Ich weiss nicht mehr genau, wo unsere Väter in jenen Monaten im Dienst waren – Einsiedeln, Hirzel, Wädenswilerberg? – Ich entsinne mich aber sehr gut, dass sie damals für die kurzen Urlaube zu Fuss über den See nach Hause kamen. Und ich vergesse auch nicht, dass mein Vater fast in jeden Urlaub von seinen jeweiligen «Wirtsleuten» für seine zwei Halbwaisen etwas Gutes mitbrachte: einen Laib Käse, eine Speckseite, einen Salami, ein besonderes, selbstgebackenes Brot, Schokolade …

Freuden der Anbauschlacht

Wir freuten uns stets darauf, wie sich eben nur Kinder freuen können, obwohl wir durchaus nicht hungerten. Was gediehen doch für schöne Kartoffeln im Garten! Und fast bis zum Gartenhag wurden Kabis und Kohl, Mais und Gemüse angepflanzt. Waren die Winter extrem kalt, so waren die Sommer extrem trocken und heiss. Wochenlang war jeweils das Benützen des Gartenschlauchs verboten. Da schleppten wir denn Abend für Abend viele Kübel voll Wasser aus dem Haus zu unserem Gemüse und zu den Kartoffeln. In der Nachbarschaft halfen sich Frauen und Kinder dabei aus, da die Männer ja so oft abwesend waren. Im Herbst wurde so auch die Kartoffelernte gemeinsam gemacht, in jedem Garten an einem

Keiner zu klein, Helfer zu sein: Familie Freitag im Goldbach beim «Runkelnputzen»

«Wer im Heuet nüd gablet ...»: Familie Freitag unter sengender Sonne an der Arbeit. Ein stattliches Heufuder ist im Entstehen.

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Als das Kartoffelernten noch reine Handarbeit war: Küsnachter Anbauschlacht inmitten einer halbstädtischen Umgebung.

anderen Tag. Zuletzt verbrannten wir das dürre Kraut und legten für jeden Helfer eine der neuen Kartoffeln in die Asche – nie wieder haben mir später Kartoffeln so gut geschmeckt!
Ab der 4. Klasse, als wir im Rechnen schon etwas brauchbar waren, hatten wir im April jeweils 2–3 schulfreie Nachmittage zusätzlich. Natürlich nicht zum Spielen: Wir zogen in Kontrollgrüppchen zu dritt oder viert mit einem Messband und dem von der Gemeinde erstellten «Anbauschlacht-Plan» von Garten zu Garten, um nachzumessen, ob die für den Kartoffelanbau vorbereiteten Äcker überall dem Plansoll entsprachen. Übrigens wurde man für diese Aufgabe nicht etwa in der eigenen Nachbarschaft eingesetzt: Wir «Goldbächler» hatten die Gärten im Heslibach zu vermessen – und umgekehrt.

Wir sammeln ...

Schon für die kleinen Primarschüler gab es in den Kriegsjahren während des ganzen Jahres einen «Sammelkalender»: Einmal wöchentlich musste auf dem Schulweg bei ca. 20 Familien der «Wochenbatzen» (10 Rappen!) für das Rote Kreuz eingezogen werden. Zwei- bis dreimal jährlich sammelten wir im Quartier in unserem alten Leiterwagen Papier, Metall oder Glas ein. Im Mai mussten jeweils 3–4 Wochen lang Maikäfer eingesammelt werden (das gab es noch!). Denn natürlich durften die Früchte der Anbauschlacht nicht von den Käfern gefressen werden. Jedem Gartenbesitzer wurde, je nach Grösse seines Gartens, von der Gemeinde vorgeschrieben, wie viele Kessel Käfer abzuliefern waren. Ich glaube, sie mussten auch noch überbrüht werden, bevor man sie ins Gemeindehaus

Die Küsnachter Soldaten, Kp. II/186, beim Einmarsch in Interlaken.

trug. Also schüttelten wir im Wonnemonat jeweils frühmorgens die Bäume im Garten – und auch noch diejenigen im nahen Tobel; denn «unser Kontingent» war bei weitem nicht in unserem Garten zu erfüllen.
Vergnüglicher war im Herbst das Sammeln von Bucheckern im Tobel, die unsere phantasievolle Küchenhilfe anstelle der rationierten Nüsse und Mandeln ins Birchermüesli oder zu Gebäck verwendete.

Rationierung

Rationiert war wohl vieles: Brot, Milch, Käse, Eier, Fleisch, Hülsenfrüchte, Teigwaren, Schokolade, Textilien, Schuhe ... Aber enttäuscht waren wir eigentlich nur einmal deswegen: Da waren wir an Ostern 1942 oder 1943 mit allen Vettern und Cousinen bei unserer Grossmutter eingeladen. Wir glaubten schon lange nicht mehr an den Osterhasen. Und doch war es immer noch schön, dass Oma für jedes Enkelkind ein Osternestchen vorbereitet und versteckt hatte. Und welche Enttäuschung, als wir feststellten, dass es sich bei den schönen roten und blauen und grünen Ostereiern um Seifen-Eier handelte! Und dabei waren auch sie eine Rarität; denn auch Seife und Putzmittel waren rationiert.
In den letzten Kriegsjahren dann, als wir mit dem Velo sicher genug auf der Strasse waren, radelten wir 2–3mal pro Jahr an einem freien Nachmittag nach Sternenberg zu einer befreundeten kinderreichen Bauernfamilie, die gern unsere zu klein gewordenen Kleider entgegennahm im Tausch gegen 12 Eier und einige ihrer Rationierungsmarken (Milch, Hafer, Gerste ...), deren Zuteilung sie als

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Selbstversorger nicht voll benötigte. Da gab's sogar wieder ein paar richtige Ostereier.
Aufregend schliesslich war es, als Soldaten ins Dorf kamen. In unserem Estrich wurde der Leutnant einquartiert. Durch ihn und durch seine Ordonnanz, den «Butz», wie wir damals sagten, kamen wir sogar gelegentlich zu einer Portion «Spatz». – Und aus des Leutnants Ordonnanz und «unserer treuen Seele» wurde gegen Ende des Krieges ein Hochzeitspaar, zu dessen Kindern und Enkeln die Freundschaft heute noch besteht.

Myrtha Frick